Der verhängnißvolle Wecker.

Von M. Raymond.

„Ein Jegliches hat seine Zeit", sagt der weise Salomo. Der Herr Rechnungsrevisor Schürlein sagt das auch, aber noch mehr: er hat sich den goldenen Spruch zugleich zur praktischen Lebensregel gemacht, während der erleuchtete König in Israel — nun, die Geschichte kennt man ja.

Ein Breguet'scher Chronometer kann seinen Tageslauf nicht pünktlicher vollziehen, als Herr Schnürlein dies thut. Punkt Fünf im Sommer, Punkt Sechs im Winter steht er auf, Punkt Acht erscheint er auf dem Büreau, Punkt Zwölf legt er die Feder hin, wenn es sich eben trifft, mitten in einer Ziffer, um zu Tische zu gehen, Punkt Zwei steht er wieder vor seinen Büchern und so geht es fort nach dem Tacte des Chronometers bis Abends Punkt Zehn, um welche Zeit er zu Bette geht. Der Hausmeister sieht ihn allemal nach Hause kommen, wenn er das Thor schließt, aber er muß Herrn Schnürlein gratis eine geruhsame Nacht wünschen; einen Sperrsechser hat er von dem pünktlichen Rechnungsrevisor noch nie gesehen, und wenn er es ja das eine oder andere Mal versuchte, dem Laufe der Zeit etliche Minuten vorzugreifen und früher zu schließen, so läutete ihn der unerbittliche Chronometermann heraus und lohnte ihn für seine Mühe mit einem kräftigen Beweis unter Berufung auf seine unfehlbare Taschenuhr.

Besagte Taschenuhr ist ein höchst solides Möbel, das schon seines Alters halber Ehrfurcht beanspruchen darf — eine Spindeluhr in stolz gewölbtem Tombackgehäuse, die Herr Schnürlein in seinen jungen Jahren als Firmgeschenk erhalten und seither als treuen Berather und unzertrennlichen Begleiter durchs Leben mit sich geführt hatte. Einmal — es ist schon manches Jahr her — nannte der Rechnungsrevisor noch ein zweites Exemplar von Zeitmesser sein eigen. Es war das ein ganz gewöhnlicher Schwarzwälder Wecker mit blumigem Zifferblatt, blankmessingener Stellscheibe und schrilltönendem Lautwerk. Herr Schnürlein hatte dieses Stück als Gewinn von einer Wohlthätigkeits-Tombola mit heimgebracht, und obgleich er bei seinem wunderbar fein ausgebildeten Zeitsinn und als glücklicher Besitzer einer so kostbaren Taschenuhr des lärmenden Mahners nicht im mindesten bedurfte, so wurde dieser nichtsdestoweniger dem hausräthlichen Inventar einverleibt — ja sogar in Betrieb gesetzt. Herr Schnürlein war nämlich auf den sublimen Gedanken verfallen, besagten Wecker mit Beihilfe der unvergleichlichen Spindeluhr zu einem brauchbaren und verläßlichen Zeitmesser zu „erziehen". — Meine Alte — so calculirte er — könnte doch einmal das Ausputzen nöthig haben, und dann wäre solch' ein wohldressirtes Ersatzstück ganz gut am Platze. Zudem ist ja meine Alte im Grunde genommen auch nichts Anderes, als eine ganz gewöhnliche Spindeluhr, wenigstens der Herkunft nach, und was ist aus ihr unter meiner Obhut und Anleitung geworden! Warum sollte sich aus diesem ordinären Wecker durch die Macht des guten Beispieles nicht auch mit der Zeit etwas Ordentliches machen lassen? Uhren sind wie Kinder; ein scharfer Blick und eine gute Hand können etwas Tüchtiges aus ihnen machen, auch wenn sie nicht gerade von den besten Eltern sind!

So calculirte, wie gesagt, Herr Schnürlein und ging mit Eifer und Beharrlichkeit an sein erzieherisches Werk. Und es gelang ihm in der That, seinem Wecker durch unausgesetzte Beobachtung und Nachhilfe die Tugend der Verläßlichkeit in ziemlich hohem Grade beizubringen. Eine einzige Unart war dem Burschen schlechterdings nicht abzugewöhnen: er ging richtig, aber er weckte falsch. Einmal ging er um eine halbe, das andere Mal um eine Viertelstunde vor der, durch die Stellscheibe vorgezeichneten Zeit los — immer aber geschah dies zu früh. Alle Bemühungen des Schnürlein, seinem Zögling diese Unart abzugewöhnen, waren, vergeblich. Endlich war's der Rechnungsrevisor müde, sich von dem widerspänstigen „Brater" tagtäglich aus seinem legitimen Morgenschlummer emporscheuchen zu lassen; er löste das Gewicht des unverbesserlichen Läutewerkes aus und verurtheilte den pflichtvergessenen Wecker dazu, hinfort die stumme Rolle einer ganz gewöhnlichen Tittak-Uhr niedrigster Ordnung zu spielen.

Aber — „ein Jegliches hat seine Zeit" und auch der Wecker des Herrn Schnürlein hatte seine Zeit, wo er wieder zu vollen Ehren kommen sollte.

In einem entfernten Landstädtchen lebte nämlich ein ehemaliger Amtsgenosse des Rechnungsrevisors im wohlverdienten Ruhestande. Herr Bändel — so hieß der Mann — war in vielen Stücken ein würdiger Pendant zu Herrn Schnürlein. Pedantisch genau, wie dieser, besaß auch Herr Bändel eine Taschenuhr, die er für unfehlbar hielt, und da dieselbe niemals die gleiche Zeit zeigte, wie die Uhr Recht Schnürlein's, so kam es öfter zu recht lebhaften Erörterungen zwischen den Beiden. Jeder wollte, daß seine Uhr behalte. „Wie viel haben Sie?" — „Zehn Minuten bis Zwölf." — „Bei mir fehlen nur noch acht." — „Ihre Uhr geht eben wieder einmal unrichtig." — „O, bitte sehr, ich wollte das von der Ihrigen sagen!" — „Meine Uhr und falsch gehen? Lächerlich" — „Aber erlauben Sie, Sie werden doch nicht behaupten wollen, daß meine Uhr —" — „Ich behaupte gar nichts, ich weiß nur, daß es jetzt eben Zwölf schlägt. Guten Appetit!" So ging es fast täglich; die beiden Amtscollegen kamen und gingen niemals zur gleichen Zeit, ihre Lebenswege waren durch ihre Uhren von einander getrennt. Nichtsdestoweniger achteten sich die Beiden gegenseitig hoch — als pünktliche Männer. Nur auf ihre beiderseitigen Uhren hatten sie einen unauslöschlichen Haß geworfen.

Herr Bändel besaß ein hübsches Vermögen, aber keine Erben. Der Gedanke, daß sein schönes, durch strengen Ordnungssinn und berechnende Sparsamkeit zu einem ganz ansehnlichen Capitälchen angewachsenes Geld nach seinem Tode in fremde, verschleuderische Hände kommen sollte, verursachte ihm manche böse Stunde, manche schlaflose Nacht. Von wohlthätigen Instituten wollte er schon gar nichts wissen; denn er sah, wie groß trotz des ungeheuren Ueberflusses an solchen Instituten das Elend der Welt war und zog aus dieser Thatsache den Schluß, daß diese officiellen Organe der Menschenliebe zwar viel Geld verschlingen, aber blutwenig dafür leisten. Mit viel Mühe und Scharfsinn hatte er sich endlich ein Testament zusammenspeculirt, das ihm die bestmögliche Gewähr für eine seinen Wünschen und Absichten entsprechende Verwendung seines Nachlasses zu bieten schien, dabei aber leider — wie dies eben in der Natur der Sache lag — sehr verwickelt und schwierig auszuführen war. Die eine Frage war gelöst, eine andere, ebenso schwierige, tauchte auf: wen sollte Bändel mit der Testamentsvollstreckung betrauen? Das war eine Aufgabe, zu deren Lösung es eines ebenso kundigen als gewissenhaften Sachwalters bedurfte. Nach langem Hinund Hersinnen verfiel Herr Bändel auf seinen alten Collegen Schnürlein. Ja, das war der richtige Mann; aber nun erhob sich eine dritte Frage. War es nicht grausam, diesen Mann, der selbst ohne Vermögen war, mit der undankbaren Aufgabe zu beschweren, Geld an Andere auszutheilen? Ein hübsches Legat mußte Schnürlein für seine Mühewaltung haben, das stand fest; aber wie groß mußte dieses bemessen werden, um den Testamentsvollstrecker genügend zu entschädigen, die Scheelsucht gegenüber reichlicher bedachter Erben von seinem Herzen fernzuhalten und dem Erblasser selbst ein ungeschmälert freundliches und dankbares Andenken, seiner letzten Willensanordnung eine pietätvolle Würdigung zu sichern? Und wie groß durfte dieses Legat sein, um den Werth der übrigen Vermächtnisse nicht allzu sehr zu schmälern, den ganzen, mühevoll ersonnenen und durchgeführten Plan des Testators nicht in seinen wesentlichsten Grundlagen zu erschüttern? — Das waren lauter Erwägungen, die dem alten Manne erschrecklich viel Kopfzerbrechen verursachten und ihn zu keinem endgiltigen Entschlusse kommen ließen.

Eines schönen Tages pochte aber Freund Hein an Bändel's Thüre und ersuchte den Mann, der sich mit der steten Sorge um das, was nach seinem Tode geschehen sollte, das ganze Leben verbittert hatte, sich mit seinen Entschließungen zu beeilen. In der Bedrängniß zeigt sich meist am leichtesten ein Ausweg, so auch diesmal: Bändel beschloß, allen Bedenken ein rasches Ende zu machen, indem er Schnürlein für den Rest seines Lebens den Nutzgenuß des ganzen Vermögens zudachte, wogegen nach Schnürlein's Tode die Vertheilung der Erbschaft nach dem ursprünglichen Plane stattfinden sollte. So war Allem abgeholfen. Ein Telegramm lud den Revisor an das Sterbebett des alten Collegen behufs endgiltiger Feststellung der Angelegenheit.

Man kann sich denken, welch' ein mächtiger Sturm von Gefühlen und Gedanken auf Schnürlein eindrang, als er Bändel's Telegramm erhielt. Doch war sein Erstes, nach der bekannten Spindeluhr zu sehen. — Sieben Uhr dreiunddreißig Minuten, sagte er sich selbst. Der Abendzug ist bereits passirt, der Frühzug geht um drei Uhr fünfundvierzig Minuten ab — ich fahre mit dem Frühzug.

Für einen Mann, der gewöhnt ist, im Sommer Punkt Fünf, im Winter Punkt Sechs aufzustehen, war die Abfahrtszeit des Morgenzuges eine solche Ausnahme von der Regel und rechtfertigte es wohl, daß auch Herr Schnürlein von seiner Stundeneintheilung abzuweichen entschlossen war. Sollte er aber die ganze Nacht opfern, um die Abfahrtszeit nicht zu versäumen? Wozu? Er hatte ja seinen Wecker! Derselbe ging zwar, wie bekannt, mit unerschütterlicher Beharrlichkeit immer zu früh los — aber das war im gegebenen Falle kein Nachtheil, sondern eher ein Vorzug. Herr Schnürlein konnte wenigstens mit mathematischer Sicherheit darauf zählen, daß er die Zeit des Aufstehens nicht verschlafen werde.

Mit gewohnter Pünktlichkeit erledigte Herr Schnürlein den Rest seiner Tagesordnung, begab sich auch, da seine Reisevorbereitungen nicht viel Zeit in Anspruch nahmen, nicht vor der gewohnten Stunde nach Hause und schickte sich nun an, seinen Wecker in Stand zu setzen. Er hatte das Gewicht des Läutwerkes seinerzeit gewiß an einem sehr zweckmäßigen Orte aufbewahrt, aber, wie das ja oft so geht, das Versteck war so scharfsinnig und vortrefflich gewählt, daß er es jetzt selbst nicht mehr aufzufinden vermochte. Nach langem vergeblichen Hin- und Hersuchen dachte Herr Schnürlein endlich als praktischer Mann: Wozu noch lange suchen und mir die kostbare Zeit vom Schlaf abbrechen? Finde ich das Gewicht nicht, so thut die Papierscheere den gleichen Dienst! — Gesagt, gethan; die Papierscheere wurde an das Kettchen des Läutwerkes gehängt und Herr Schnürlein begab sich beruhigt zu Bette.

Mittlerweile war es aber doch elf Uhr geworden. Herr Schnürlein, der sonst während des Entkleidens zweimal und nach dem Lichtauslöschen noch einmal zu gähnen, dann aber sofort in Morpheus' Arme zu sinken pflegte, konnte diesmal den Schlaf nicht finden. Kein Wunder! Der Gedanke, präsumtiver Erbe eines hübschen Vermögens zu sein, hat für einen Beamten der unteren Diätenklassen genug aufregende Kraft, um selbst einen Schnürlein aus dem gewohnten Gleichmuth zu bringen. Die Ansprüche des Revisors an das Leben waren zwar von jeher so bescheiden, daß sein Gehalt zur Befriedigung derselben stets hingereicht hatte; allein die Brust eines jeden Menschen birgt eine Pandorabüchse von Wünschen und Bedürfnissen in sich, und wehe, wenn einmal die erwachsende Begehrlichkeit den Deckel derselben gelüftet hat! Vor Schnürlein's Phantasie gaukelten allerlei verführerische Zukunftsprojecte und ließen ihn nicht zur Ruhe kommen. So erinnerte er sich unter Anderem, daß Herr Bändel bereits zur Zeit seiner Activität glücklicher Besitzer einer schweren goldenen Erbkette war. Diese mußte sich aller Wahrscheinlichkeit nach im Nachlasse des alten Collegen vorfinden und schon die Pietät für den Erblasser gebot Schnürlein, diese Kette in Hinkunft seiner geliebten Spindeluhr als Appendix einzuverleiben. Von der verhaßten Uhr Bändel's sagte die Pietät Schnürlein's allerdings nichts. Er beschäftigte sich vielmehr ausschließlich mit der schwierigen Frage, in welcher Weise sich wohl die Harmonie zwischen der goldenen Kette und der tombackenen Uhr werde herstellen lassen und da kam ihm der kühne Gedanke, das Tombackgehäuse der Kette zu Ehren im Feuer vergolden zu lassen. Man sieht, Herr Schnürlein war sehr aufgeregt!

Die nahe Thurmuhr schlug halb zwölf Uhr. Schnürlein wurde durch die in die nächtliche Stille seines Kämmerleins so mächtig und feierlich hereinklingenden Töne aus seiner goldenen Träumerei geweckt. Halb Zwölf! — Um diese Zeit hatte er noch nie gewacht! Und nur noch vierthalb Stunden bis zum Aufstehen! Schade um den gewohnten guten Schlaf, wie empfindlich wird sich erst am nächsten Morgen der erlittene Abbruch geltend machen! — Ob der Wecker auch richtig geht? Welch' verhängnißvolle Folgen könnte es haben, wenn der schlichte Schwarzwälder diesmal den Dienst versagte! — Der Gedanke fiel Herrn Schnürlein mit solcher Wucht aufs Herz, daß er sofort Licht machte, um nach dem Wecker zu sehen. Alles war in schönster Ordnung, aber jetzt fiel das Auge des Revisors auf das stellvertretende Gewicht des Läutwerkes, die Papierscheere. Sie kam ihm auf einmal zu leicht vor. Es wird doch besser sein, dachte er, noch irgend eine Kleinigkeit an die Kette zu hängen, das Läutwerk könnte sonst am Ende gar nicht in Gang kommen!

Ein kleiner Briefbeschwerer aus Alabaster, mit einer Handhabe von Bronze, ein werthes Andenken aus alter Vergangenheit, ward nach reiflicher Erwägung als das geeignetste Supplementgewicht erkannt. Herr Schnürlein befestigte das zierliche Stück an der Kette des Läutwerkes und legte sich sodann auf's Ohr, um nun endgiltig den Schlaf der Gerechten zu schlafen.

Aber alsdann wirbelte ein neuer beunruhigender Gedanke gleich einer Schaumblase aus der Tiefe seiner erregten Seele zur Oberfläche des bewußten Geisteslebens empor: der zarte Briefbeschwerer konnte beim Ablaufen des Gewichtes Schaden nehmen. Nach abermaliger reiflicher Ueberlegung wurde infolge dieses begründeten Bedenkens anstatt des gefährdeten Cabinetstückes der Stiefelknecht an die Kette gelegt. Es schlug Zwölf.

Das abenteuerliche Bild des an den Wecker gehängten, so ungleichartigen Paares beschäftigte die Phantasie des Revisors in lebhafter Weise. Die umfangreiche Last an dem dünnen, schwachen Drahtkettchen beunruhigte ihn einigermaßen; zudem lag die Befürchtung nahe, daß dieses schwerfällige Anhängsel mit seinen ungeschlachten, nach allen Seiten hin starrenden Formen beim Ablaufen des Weckers leicht an ein Hinderniß stoßen und dadurch im Laufe gehemmt werden könnte; damit wäre aber die beabsichtigte Wirkung vielleicht ganz vereitelt worden. Schnürlein zog dieses neue und gewiß ebenfalls nicht unbegründete Bedenken abermals in reifliche Erwägung und enthob schließlich den Stiefelknecht wieder der ihm zugedachten Mission in der mit neugestärkter Zuversicht erwachten Hoffnung, die Papierscheere werde den von ihr verlangten Dienst auch ohne anderweitige Unterstützung leisten können.

Dies geschah etwa um halb ein Uhr. Um ein Uhr wurde dann in Folge weiterer Erwägungen der immerhin nicht ganz zuverlässigen Papierscheere noch ein Schlüsselbund beigefügt. Um halb Zwei erinnerte sich jedoch Herr Schnürlein glücklicherweise noch rechtzeitig daran, daß besagter Schlüsselbund mit zu den unentbehrlichsten Reise-Utensilien gehöre, da er nebst dem Haus- und Wohnungs-, auch den Nachtsackschlüssel in sich schloß; um diesen wichtigen Reisebegleiter ja nicht zu vergessen, nahm ihn der Revisor lieber wieder gleich an sich; die Papierscheere war nun wieder auf sich selbst angewiesen, und Herr Schnürlein fand, daß es so auch am allerbesten sei, wie denn überhaupt die ersten Gedanken immer die gescheidtesten sind. Das war die erste Erwägung in dieser aufgeregten Nacht, welche auf des Revisors Gemüth die beruhigende Wirkung innigster Ueberzeugung ausübte, schade nur, daß diese Wirkung nicht anhielt. Herr Schnürlein fand gegen zwei Uhr zu seiner Beschämung, daß seine Befürchtungen des Schlüsselbundes im Grunde genommen ohne alle Berechtigung waren, da er ja den Wohnungs- und den Hausschlüssel unmöglich vergessen konnte, weil er beider bedurfte, um aus dem Hause hinauszukommen. Er war bereits halb und halb entschlossen, das Schlüsselbund neuerdings an den Wecker zu hängen, da dasselbe, wenn auch nicht nützen, so doch unmöglich schaden konnte — da fuhr es ihm wie ein Blitzstrahl höherer Erleuchtung durch den Kopf, daß das so schwer vermißte Weckergewicht ganz einfach zu oberst auf dem Schwarzwälder selbst lag. Herr Schnürlein war ein viel zu großer Fanatiker der Ordnung, als daß er nicht sofort mit beiden Füßen zugleich aus dem Bette gesprungen wäre, um dem Wecker zu seinem legitimen Gewicht zu verhelfen. Es schlug halb Drei.

Noch eine halbe Stunde! Diese wenigstens wollte Herr Schnürlein im festen Vertrauen auf seinen nunmehr vollständig rehabilitirten Wecker gemüthlich verdufeln. Er steckte sich so recht behaglich hin, da schnurrte und klapperte und rasselte es plötzlich .... der Wecker hatte sich's natürlich auch diesmal nicht nehmen lassen, nach alter Gewohnheit zu früh loszugehen.

Herr Schnürlein verschwor sich hoch und theuer, in seinem ganzen Leben keinen Wecker zu benutzen. Nun war allerdings auch keiner mehr nöthig. Der entsetzliche Lärm des eigensinnigen Unholdes hatte dem Revisor den letzten Rest von Schlaf aus den Nerven gejagt, und in einer halben Stunde mußte er ja doch aus den Federn. Ermattet und fröstelnd harrte er diesem unerquicklichen Augenblicke entgegen. Die ganze Lust an der Erbschaft war ihm vergangen. Welche Plackerei! Statt einer ruhig verbrachten Nacht nichts als Aufregungen, quälende Zweifel, peinigendes Hin- und Herschwanken zwischen der Furcht vor dem Unzulänglichen und der Besorgniß des Guten zu viel zu thun. Fürwahr, es wäre besser gewesen, auf den Schlaf bis zur Abfahrt des Zuges von vornherein zu verzichten und das Versäumte dann lieber während der Fahrt nachzuholen. Da schmiegt man sich so recht behaglich in die weichgepolsterte Ecke des Sitzes oder streckt sich gar bequem der Länge nach auf denselben hin und läßt sich von dem sanft schaukelnden Waggon allgemach und unvermerkt in den Schlaf wiegen, Ah, das ist ein Hochgenuß nach schlaflos durchwachter Nacht! Immer dumpfer wird das eintönige Geräusch der Räder, immer sanfter das Rütteln und Schütteln; schläfrig blinzt die halbbeschattete Lampe von der Decke nieder, trübe Lichter und tiefe Schatten schwanken dort oben in seltsamen Umrissen durcheinander und an den leise klirrenden Fensterscheiben huscht da und dort ein jäher Lichtstreifen vorüber, die Laterne eines Bahnwärters oder ein Funke aus dem Schornstein der Locomotive. Der Zug hält an, man merkt es nicht; der Tag graut, die Fenster färben sich in helleren Tinten, man achtet's nicht, Bleischwer liegt die Ermüdung in allen Gliedern, im Gehirn, man läßt sich stoßen, rütteln .... und schläft ruhig weiter.

Als Herr Schnürlein erwachte, fand er sich leider nicht in einer weichgepolsterten Coupee-Ecke, sondern in seinem Bette, und der Wecker an der Wand schwenkte frisch und lustig wie immer seinen Pendel, als ob gar nichts geschehen wäre. Diesmal zeigte er aber auf Sechs — die gewöhnliche Stunde des Erwachens des pünktlichen Revisors.

Herr Schnürlein reiste zwar mit dem nächsten Zuge ab, doch fand er Herrn Bändel nicht mehr unter den Lebenden und das verwickelte Testament des alten Collegen wurde ohne Schnürlein's Mühewaltung oder sonstige Antheilnahme seiner ursprünglichen Fassung gemäß vollstreckt. Die unvergleichliche Spindeluhr ist nicht im Feuer vergoldet worden, und auch die goldene Erbskette wurde ihr nicht zu Theil. Dafür ist sie aber seither die einzige Gefährtin ihres Herrn und Meisters geblieben.

Was aus dem verhängnißvollen Wecker geworden, weiß Niemand.

Das englische Staatssiegel.

Von Ferdinand Rossi.

Unter den mannigfachen Gegenständen, welche in reicher Anzahl den Schreibsekretär des Lordkanzlers von Großbritannien und Irland bedecken, fällt Demjenigen, welcher zu dieser geweihten Stätte den sehr schwer zu erlangenden Zutritt erhält, ein Kästchen auf, welches etwa acht Quadratzoll groß, mit Leder überzogen und reich verziert das königliche Wappen trägt. Außerdem ist es mit einem kunstvollen Schlosse versehen, und dieser sorgfältige Verschluß und reiche Schmuck deutet auf einen werthvollen Inhalt.

Und das ist in der That der Fall. Diese Vorsichtsmaßregel gilt dem königlichen Siegel, dem „großen Siegel" von England. Es besteht aus zwei kleinen Silberplatten, Topfdeckeln ähnlich. Die eine enthält die gravirte Devise des Königreichs, umgeben von den „Kardinal-Tugenden," die andere trägt die Abbildung der Königin Viktoria, hoch zu Roß, begleitet von einem Pagen.

An den bloßen Besitz dieser beiden Silberplatten, ohne daß es einer Bestätigung durch Dokumente bedürfte, knüpft sich eine Reihe hoher Aemter und Würden. Der Großsiegelbewahrer ist der oberste Richter des Kanzleigerichtshofes, der glückliche Empfänger eines Jahresgehalts von 300,000 Mark. Außerdem ist er Inhaber eines hohen Kirchenpatronats, und die Verleihung des Großsiegelbewahrer-Amtes ist eine persönliche Ehre, das Votum des höchsten Vertrauens, welches ein britischer Regent einem seiner Vasallen geben kann, denn ihm wird dadurch fast jede Macht zur Verfügung gestellt, welche an diejenige der Majestät heranreicht.

In Aussehen und Form gleicht das durch diese Matrize geprägte Stempel einer mit Butter bestrichenen Brodscheibe. Es hängt an allen Akten, welche den Unterthanen des königlichen Britanniens kund werden. Sobald ein Schriftstück mit diesem Siegel versehen, ist es giltig, unwiderruflich giltig.

Noch weiter geht des Siegelhüters Macht. Alle Vorrechte, welche der Majestät durch das Gesetz verliehen und durch Gewohnheit zugestanden, sind auch zum Gebrauch des Kanzlers durch den Besitz der Matrize auf ihn übergegangen. Deshalb ist es mehr als ein Scherz, wenn das Volk ihn den „Bewahrer des königlichen Gewissens" nennt. Ja wenn man sich die ungeheure Wichtigkeit dieses Instruments vor Augen führt, so kann man nur staunen, daß der Monarch es überhaupt aus eigenen Händen läßt.

Das älteste der Siegel ist ziemlich roh. Es besteht aus einem Stückchen Blei an silberner Schnur. Befestigt ist es am Freibrief des frommen Eduard. Die späteren sind von Wachs. Wilhelm der Eroberer wandte zuerst das grüne Wachs an.

Diese Farbe wird heute noch bei Dokumenten, welche für unbegrenzte Dauer giltig sind, gebraucht, z. B. bei Freibriefen, Pairspatenten Gnadenakten 2c., sonst dominirt das gelbe Wachs.

Stowe berichtet, daß der Normanne Wilhelm eine seltsame Art des Siegelns besaß: er drückte einen seiner königlichen Zähne in das Wachs ab. Jedenfalls eine ebenso originelle wie einfache Art!

An das Siegel hing sich der Aberglaube des alten Englands, welches seinem Regenten nur Gerechtigkeit und Gnade zutraute, und dem Stempel seines hohen Willens ehrfurchtsvolle Anbetung zollte.

Wie sollte man es sich sonst erklären, daß ein neun Monate altes Kind, Heinrich VI., von seiner Amme zum Präsidium der Rathsversammlungen getragen wurde und, nachdem man das massive Reichssiegel in seinen Schooß gelegt, die kleinen Hände darüber falten mußte, um es kraft seiner königlichen Berührung zu heiligen und zu bestätigen. Erst dann erhielt es der Archivar und wurde durch dessen Besitz mit allen Befugnissen des Monarchen bekleidet.

Man könnte über die Naivetät des 15. Jahrhunderts lachen, wenn nicht vierhundert Jahre später eine ebensolche Farce aufgeführt worden wäre. Als nämlich Georg III. durch Krankheit verhindert war, die Bill zu bestätigen, welche seinen Sohn zum Regenten bestellte, stand der berühmte Cambden an der Spitze einer Gelehrtenschaar und erklärte: „Das Staatssiegel ist der politische König" — und vermittelst dieses politischen Königs wurde die Bill richtig durchgebracht, trotz der Regirung des leiblichen Königs. Und Cambden's Entscheidung gilt bis auf den heutigen Tag, so daß es faktisch zwei Regenten in England giebt: die natürliche Königin und den politischen König, d. h. die silbernen Matrizenplatten.

Karl I. war sich der Wichtigkeit des Siegels schon bewußt, lange ehe der Cambden'sche Spruch gefällt war. Als ein Bote ihm das Siegel nach York brachte, kannte seine Freude keine Grenzen, denn er glaubte es der Gewalt des Parlaments anheimgefallen. Dieses war nicht wenig bestürzt, als es entdeckte, daß das Emblem der Herrschaft ihm durch die Finger geschlüpft war, denn nun konnten die Herren vom Parlament keinen Staatsakt vornehmen, noch den Posten eines verstorbenen Mitgliedes ausfüllen. Nach langem Berathen und Abwarten entschlossen sie sich endlich, ein neues Siegel für ihren Gebrauch anfertigen zu lassen, Dieser Entschluß war kühn, denn ein Statut Eduard des Dritten erklärte die Nachbildung des „großen Siegels" für Hochverrath, auf dem der Tod durchs Beil stand. Wahrlich, das Parlament hätte schwer büßen müssen, wäre Karl I. Sieger geblieben. Damals gab es nur wenige Wappengießer, und erst nach langem Suchen fanden sie einen kühnen Graveur, Namens Symonds, der für hundert Pfund Sterling das Siegel nachbildete.

Erst als die Regierung auf festen Füßen stand, schaffte man das Facsimile ab und verfertige ein neues Siegel ohne royalistische Abzeichen.

Seit der Restauration gerieth das große Siegel zweimal in Gefahr. Zuerst war es der furchtsame Jakob II., welcher, im Begriff, zu entfliehen, das Siegel in den Händen seiner Feinde zurückzulassen fürchtete. Er ließ es sich von dem „bösen" Kanzler Jeffetys ausliefern und warf es während seiner Flucht in die Themse. Aber gleich dem Ring des Polykrates zog ein Fischer es mit seinem Netz hervor und es gelangte dennoch in die gefürchteten Hände des geheimen Raths.

Das zweite Mal, 1784, wurde bei Lord Thurlow, dem damaligen Kanzler, ein Einbruch verübt, und unter anderen Werthsachen blieb auch das Reichssiegel spurlos verschwunden. Eine schnell berufene geheime Rathssitzung beschloß die schnelle Herstellung eines neuen Emblems, welches schon nach 30 Stunden in Lord Thurlow's Besitz war. Aber sein Kammerdiener Yeß behauptet, daß der Kanzler die folgenden acht Jahre bis zu seinem Zurücktritt vom Amte, stets mit dem Siegel unter dem Kopfkissen schlief.

Lord Eldon verlor das Siegel auf eine komische Weise. Durch Feueralarm geweckt, riß er es an sich, stürmte in den Garten und verscharrte es in einem Blumenbeete. Am anderen Morgen konnte er sich absolut nicht entsinnen, in welchem, „denn", sagt er naiv in seinem Tagebuch, „der Anblick eines halben Dutzend halbgekleideter Jofen meiner Frau, welche ohne Rücksicht und Ahnung ihres reizenden Deshabille Wasser herbeischleppten, war so bezaubernd, daß ich ganz verwirrt mein Gedächtniß darüber verlor, obgleich mein König mir den Schatz von seinem Herzen weg gegeben." Und weiterhin heißt es: „Man kann sich nichts Lächerlicheres denken, als mich und meine ganze Familie im Garten umherwühlend, bis wir endlich im entferntesten Gartenwinkel das Kleinod fanden."

Nach dem englischen Gesetz ist es Brauch, das alte Siegel erst dann zu zerstören, wenn das neue für den Gebrauch fertig, damit man nie ohne dasselbe ist. Früher waren die Siegel trotz ihres großen Beinamens nur 2 bis 3 Zoll im Durchmesser; jetzt ist es mit dem Reich gewachsen und erfordert den Dienst zweier geschickter Beamten: des „Siegelmachers" und des „Wachswärmers". Jeder würde sich bei dem Versuch, allein zu siegeln, sicherlich die Finger verbrennen.

Ein Allerweltskerl.

Kennt Ihr den hochgeborenen Junker,
Der in die höchsten Fenster schielt?
Den lust'gen, leichten Flinkeflunker,
Der allen Mädchen Küsse stiehlt?

Er überrascht sie in den Betten
Zu allerfrüh'ster Morgenstund',
Und sucht sich weiche Lagerstätten
Und küßt sie auf den Rosenmund.

Er läßt sich fast wie häuslich nieder
An ihrem blüthenweißen Bett,
Beguckt die abgelösten Mieder
Und legt sich quer auf's Blumenbrett.

Sie fühlen's sonder Harm und Kummer,
Wenn sie der Flattergeist umstritt;
Selbst wenn er sie im Morgenschlummer
Ein wenig in die Augen zwickt.

Erwachend schau'n sie ohne Beben
Auf diesen feinen, blanken Mann,
Und kleiden ohne Widerstreben
In seiner Gegenwart sich an.

Oft schließen lieblich weiße Hände
Sogar das dunkele Ronleau,
Und schlüpfen wonniglich behende
In's warme Bettchen wieder froh.

Er aber legt sich breit in's Fenster,
Als wären alle Mädchen fein!
Doch glaubt nur ja nicht an Gespenster,
Es ist der Junker Sonnenschein.

Randglossen zur Gegenwart.

Von Otto Eutermeister.

Am meisten erfinden zu allen Stunden
Die nicht wissen, was Andere schon erfunden.

Ob einer geibelt, kinkelt, scheffelt,
Ob hebelt, bebbelt oder pfeffelt;
Ob Einer reutert, müllert, wernert,
Ob schlegelt, körnert oder kernert;
Ob Einer schefert, geßnert, millert,
Ob thümmelt, bürgert oder schillert —
Es ist all eins, wir sind ernüchtert:
Er meint zu dichten und er dichtert.

Ihr sagt: „Wer selbst nicht zu dichten versteht,
Hat auch zur Kritik kein Recht."
Darf denn Einer, weil er nicht selber brät,
Nie sagen: der Braten ist schlecht?

Es ist einmal so: Die Welt übersieht
Manch' tüchtigen Mannes Wort und Lied,
Das sie bis in die Sterne erhöhte,
Ständ' es bei Schiller oder Goethe.

Gut erdacht,
Aber es glaub's, wer will,
Gut vollbracht —
Gleich sind Alle still.

Wer nichts weiß, ist gut daran,
Wenn er schweigen darf und — kann.

Traun! Der ist unanständig, der nicht ansteht
Zu reden, und mit jedem Wort doch ansteht.

Das Elend mag Jeder dem Feinde gönnen:
Nicht reden und doch nicht schweigen zu können.

Ein schlimmer Redner — Gott sei's geklagt:
Hat viel gesprochen und wenig gesagt.

Warum von Zärtlichkeit Großvater überschäumt?
Er holt am Enkel ein, was er am Sohn versäumt.

Verliere nicht die Zeit mit solcher Fehler Rüge,
Die schon die Zeit von selbst am Kinde nicht ertrüge.

Dummheit hast Du nicht bezwungen,
Wenn Du dumm schiltst den dummen Jungen.

Was Du dem Kinde befohlen, sei ihm heilig:
D'rum aber befiehl nicht allzu eilig.

Das eben haben die Großen erworben,
Daß sie noch wachsen, wenn sie gestorben.

Incognito reisen wir alle;
Sag' einem frei,
Wer er sei,
Du erregst ihm die Galle.

Das ist die schnödeste Gesellschaftspein:
An einen hohlen Kopf gefesselt sein,
Mit dem man nicht allein und nicht zu Zwei'n.

„Nein" ist ein Feind mit offenem Helm,
Aber das „Aber" ist ein Schelm.

Ewig blieb der Mann mir stumm,
Was ich ihn auch frug.
Ist er klug, so war er dumm;
Ist er dumm, war's klug.

Noch immer ist die Welt an dem:
Sei Bildung noch so hoch geschraubt —
Bringt Einer was Dummes in ein System,
So wird's geglaubt.

Das ist des Menschen selbstische Lust,
Des schnöden Verräthers:
Heut' drückt er das Täubchen an seine Brust
Und morgen brät er's.

Haarklein beweist Dir der Pessimist,
Daß auf der Welt keine Freude ist,
Hat aber seine helle Freude daran,
Daß er eben dies Dir beweisen kann.

Wer nur Vergang'nem lebt,
Verfällt der Schwermuth leicht;
Wer nur am Heut'gen klebt,
Wird naseweis und seicht;
Wer Künftigem allein
Sich weiht, wird irrgelenkt;
Der nur wird glücklich sein,
Der alle Drei bedenkt.

(„Welt und Geist.")

— Schlechte Bücher. Ein Pfarrer legte seinen Pfarrkindern an's Herz, jene Bücher, die nur die Köpfe verwirren und das Herz verderben, zur Vernichtung einzuliefern. Ein gemüthlicher Bayer brachte am anderen Tage seiner und seiner Nachbarn — Steuerbücher mit der Bemerkung, daß diese Büchlein ihnen am meisten Kopfzerbrechen machten.

— Ein Wucherer drängt nach erfolgtem Mobilisirungsbefehl einen Offizier, der ihm schuldet, ihm die Schuld sofort, noch vor dem Ausmarsch, zu bezahlen. Der Lieutenant sucht ihn noch auf einige Monate zu vertrösten, da er ja im Kriege doppelt Gage bekomme. Der Wucherer aber ruft: „Nein, ich will nicht warten, hab'n se mir erst im letzten Krieg for 12,000 Gulden Offiziere todtgeschossen."

— Frau Geistinger wird sich demnächst mit Herrn Gustav Amberg, dem ehemaligen Direktor des New Yorker Thalia-Theaters und Arrangeur der Geistinger-Tournee, vermählen. Die Künstlerin will zu diesem Zwecke zur Anglikanischen Kirche übertreten.

— Eine Saphir-Anekdote. Saphir war ein starker Feinschmecker. Eines Tages war er zu Frau v. L. geladen, die ihn sehr verehrte, aber einen frugalen Hausmannskosttisch führte. Er schnitt ein schiefes Gesicht, sagte aber nichts und aß wenig. Nach der Mahlzeit sagte die Hausfrau: „Wann werden Sie mir wieder die Ehre erweisen, bei mir zu essen?" — „Gleich," antwortete Saphir.

Im Frühling.

Fernab liegt die Residenz
Mit dem Volksgewühle —
Sei gegrüßt Du holder Lenz,
Abgott der Gefühle!

Trunken vom Begeist'rungstraum
Lieg' ich weich im Grase,
Blüthendust von Strauch und Baum
Huldigt meiner Nase.

Munter kreisen dort am Bach
Myriaden Mücken,
Möchte jede, jede, ach,
Fest an's Herze drücken.

Schäflein, frierend nach der Schur,
Lagern um den Schäfer,
Und ein Forscher der Natur
Spießt gefang'ne Käfer.

Auch das fromme Müllerthier
Mit den langen Ohren,
Hüpft vergnüglich im Revier,
Fühlt sich neugeboren.

Doch der Friede ringsumher
Ist von kurzer Dauer,
Ruchlos bringt das Militär
Eis'gen Prosa